Martin Roder

Transponiertes Psalmenbuch, Bern 1676

Ein wertvolles Zeugnis für das Musizieren in Berner Wohnstuben im 18. Jahrhundert

1968 richtete ich in der Berner Kirchenzeitung «Saemann» an meine damaligen Gemeindeglieder von Bowil-Oberthal einen Aufruf: Sie sollten mir für eine Ausstellung von alten Psalmenbüchern Exemplare zur Verfügung stellen, die sie allenfalls zu Hause finden. Dabei wurde mir unter anderem auch ein Berner Psalmenbuch von 1676 gemeldet. Als ich es in Händen hatte, sah ich sogleich, dass es sich um eine bemerkenswerte Ausgabe handeln musste, kam aber damals nicht dazu, mich näher damit zu befassen. Vor einem Jahr habe ich endlich diese Aufgabe angepackt, das betreffende Psalmenbuch einer gründlichen Untersuchung unterzogen und darüber einen ausführlichen Bericht verfasst.[1] Die Untersuchung zeigte, dass es sich beim Psalmenbuch von 1676 um eine bisher unbekannte Ausgabe handelt. Ausserdem stellt es ein wertvolles Zeugnis für das private Musizieren in Berner Wohnstuben im 18. Jahrhundert dar. Im Folgenden bezeichne ich das Psalmenbuch von 1676 nach der heutigen Besitzerin als «Psalmenbuch Ummel» (PsBU).

Transponiertes
Psalmen-Buch/
Das ist/
D: Ambr: Lobwassers
Psalmen Davids/
Worinn beyde Haubt-Stimmen/ Ten.
und Bass under einandern gesetzt.
Sehr dienlich/ insonderheit denen so sich gern
entweders auf dem Clavier oder Bass-Geygen exer-
cieren/ die Choral-Stimm darzu zu singen.
Worbey auch die Fäst-Gesäng/ welche in der Kir-
chen und Gemein zu Bärn gebräuchlich zu singen/ in glei-
che art gerichtet/ mit etlich ausserlesnen schönen Gedänken in den
Trut verfertiget und verlegt/
Von
Johann-Ulrich Sultzbergern/
Direct: Mus: und Zinkenisten Lobl:
Statt Bärn.
Bärn/ bey Samuel Kneubüler/ 1676.

Abb. 1: Titelblatt des Psalmenbuches Ummel. Auffallend die Hinweise auf Zweck und Inhalt.

Angaben im Titel: Textverfasser und Herausgeber des Psalmenbuches

Als Textverfasser wird Ambrosius Lobwasser genannt. Lobwasser war Jurist. Seine Studien hatten ihn nach Frankreich geführt, unter anderem auch an die Universität in Bourges. Dort besuchte er die Gottesdienste der Hugenotten, wo er die französischen Psalmen kennen lernte. Er war von diesen tief beeindruckt und kam nicht mehr von ihnen los. Zurückgekehrt nach Deutschland, wirkte er in Königsberg als Professor der Rechte. In seiner Mussezeit übersetzte er den französischen Psalter ins Deutsche, und zwar genau nach dem Versmass des französischen Originals von Clément Marot und Théodore de Bèze. So konnten die Lobwasserpsalmen zu den einzigartigen Melodien des Genfer Psalters und nach den meisterhaften Sätzen von Claude Goudimel gesungen werden. Ambrosius Lobwasser kannte übrigens Goudimel persönlich. Die erste Ausgabe der Psalmen Lobwassers erschien 1573 in Leipzig, dann folgten ab 1574 verschiedene Ausgaben in der Pfalz (Heidelberg, Neustadt). Von dort verbreitete sich der Lobwasserpsalter in kurzer Zeit über ganz Deutschland. In der Schweiz erschien 1598 in Zürich beim Drucker

[1] Der hier vorgelegte Text ist eine Zusammenfassung des ausführlichen Berichts über das Psalmenbuch von 1676. Martin Roder: Ein bisher nicht bekanntes Exemplar eines Berner Psalmenbuches von 1676, Evilard 2005. Der Bericht ist beim Verfasser erhältlich.

Wolff eine private Ausgabe des Lobwasserpsalters, gleichzeitig mit dem ersten offiziellen Gesangbuch der Zürcher Kirche und oft mit diesem zusammengebunden. Dann folgten die Psalmenbücher mit Lobwasserpsalmen der reformierten Orte der Schweiz. Bern machte mit 26 Lobwasserpsalmen in seinem kunstvollen handschriftlichen Lieder-Kodex von 1603 den Anfang. Es war somit das erste für eine Kirche bestimmte Psalmenbuch in der Schweiz, das Lobwasserpsalmen enthielt. Erst das Psalmenbuch von 1655 hatte alle 150 Lobwasserpsalmen. Von da weg bildeten sie, mit mehr oder weniger unverändertem Text, den Hauptteil der Lieder in den bernischen Kirchengesangbüchern, und zwar bis 1775, dem Jahr der Textrevision von Johannes Stapfer, dessen Fassungen bis heute manche Passagen der Psalmlieder im Reformierten Gesangbuch prägen. Mitte des 17. Jahrhunderts hatten dann auch alle reformierten Schweizer Kirchen die 150 Lobwasserpsalmen eingeführt.

Schon zu Lobwassers Lebzeiten und erst recht nachher wurde allerdings seine Psalmübertragung aus theologischen und sprachlichen Gründen heftig kritisiert und belächelt. Und trotzdem konnte der Siegeszug des Lobwasserpsalters in vielen Ländern nicht aufgehalten werden! Was war das Geheimnis der Anziehungskraft der Psalmen Lobwassers? Drei Gründe können genannt werden:

1. Im Vergleich zu den deutschen Psalmliedern vor Lobwasser eignet den Lobwasserpsalmen meist eine grössere Nähe zum Bibeltext. Das empfahl sie den Reformierten. Sie hatten die Überzeugung, hier Gottes Wort singen zu können.
2. Die einzigartigen Melodien öffneten den Menschen die Herzen für diese Psalmen.
3. Die reformierten Christen spürten hinter den Versen Lobwassers den Christenmenschen, der aus dem Glauben selber mit diesen Versen gelebt hat. In alten Lobwasserausgaben in Deutschland findet sich in folgenden Versen Lobwassers eigenes Bekenntnis: «Fürnemlich aber mich geursacht hat/die jetzige des Lands Trübseligkeit/damit ich mich in den sorglichen zeiten/wider den todt gerüst macht zu streiten/da ich nu solchen trost allhie hier gefunden/hab ich mich diser arbeit unterwunden/Die mir darumb auch nicht ist worden schwer.»[2]

[2] Psalmen Davids durch Ambrosius Lobwasser, Heidelberg 1578.

Als Autor und Herausgeber dieses Psalmenbuches wird Johann Ulrich Sultzberger, «Direct. Mus. und Zinkenist», angegeben. Wer war Sultzberger?

Sultzberger lebte von 1638 bis 1701 und gehörte als Zinkenist zu den vier Stadtbläsern von Bern. Diese Aufgabe bedeutete ein vollgerütteltes Pensum. Dazu gehörte das tägliche Blasen auf dem Zytgloggeturm, morgens, wenn die Tore geöffnet wurden, abends bei Torschluss; sonntags auf dem Münsterturm und bei allen festlichen Anlässen der Stadt, zum Beispiel bei Jahrmärkten oder beim Einzug eidgenössischer oder ausländischer Gesandten. Nicht minder anspruchsvoll war, neben dem weltlichen Dienst, ihr Dienst für die Kirche. Sultzberger hat fast 40 Jahre lang zusammen mit den drei anderen Bläsern in allen Münstergottesdiensten (am Sonntag und am Donnerstag) mit der Tenorzinke den Psalmengesang geleitet (dies zusammen mit dem Kantor) und begleitet.

Aber nicht genug der Pflichten Sultzbergers: Er war ausserdem der Musiklehrer der Studenten (Theologiestudenten). Er sorgte für Nachwuchs an jungen Bläsern für das Psalmenblasen und gab selber Blasunterricht. Eine weitere fruchtbare Tätigkeit übte er als Leiter mehrerer Musikkollegien aus und betätigte sich als begabter Komponist. Sein grösstes Werk war das transponierte Psalmenbuch, das er für die Berner Kirche erarbeitet, vollendet und ediert hat. 1675 erschien der Erstdruck. Bis zu seinem Tod gab Sultzberger rund ein Dutzend Gesangbücher heraus. Das Psalmenbuch Ummel war das zweite der Sultzberger'schen Gesangbücher.

Dank Johann Ulrich Sultzberger erlebte Bern zu seiner Lebenszeit eine Blüte der weltlichen und der kirchlichen Musik. Leider musste dieser für Bern so verdiente Mann nach einigen Jahren Teufels Dank von Seiten seiner Obrigkeit erfahren: Man setzte ihm einen jungen Musiker vor die Nase und begann ihm den schuldigen Lohn zu schmälern. Diese tiefe Kränkung setzte ihm zu; er erkrankte, war mehrere Monate leidend und starb 1701. Der junge Musiker, der zwar begabt war und zuerst Furore gemacht hatte, musste schon bald wegen seinem sittlichen Verhalten entlassen werden. Unter der Leitung von musikalisch unfähigen Kantoren versank das unter Johann Ulrich Sultzberger einst so blühende kirchliche und weltliche Musikleben in Bern in wenigen Jahren zur Bedeutungslosigkeit herab.

Abb. 2: Titelkupfer mit Sultzberger und Lobwasser[3]

Die beiden für das Psalmenbuch Ummel entscheidenden Männer sind auf Abbildung 2 dargestellt: Rechts steht Ambrosius Lobwasser mit der Feder in der Hand und links Johann Ulrich Sultzberger, die linke Hand auf den Noten, in der rechten die Zinke. Abgebildet sind auch die Instrumente der drei übrigen Bläser, nämlich zwei Zinken und eine Posaune (in der Mitte oben im Bild). Interessant ist auf diesem Titelkupfer die Abbildung des Orgelpositivs, das jedoch halb von einem Vorhang verdeckt ist. Dies ist ein Hinweis auf die Orgelgeschichte Berns: Zur Zeit Sultzbergers gab es nämlich keine Orgeln in bernischen Kirchen, da sie in der Reformation entfernt worden waren. Die Begleitung des Gemeindegesangs geschah durch einen Bläserchor, wie oben erwähnt wurde. Sultzberger war jedoch ein eifriger Befürworter der Wiedereinführung der Orgel. Die erste Orgel nach der Reformation wurde im Berner Münster 1727 installiert, was Sultzberger allerdings nicht mehr erlebte.

Drucker des Psalmenbuches

Das Psalmenbuch Ummel wurde von Samuel Kneubüler gedruckt, in dessen Hand von 1675 bis 1680 der Druck der Sultzberger'schen Psalmenbücher lag. Kneubüler muss ein ausgezeichneter Meister seines Faches gewesen sein, wie der vorzügliche Druck des Textes und der Noten im PsBU beweist. Über das Schicksal seiner Familie weiss Adolf Fluri in seiner Bibliografie der Bernischen Kirchengesangbücher zu berichten: «Auffällig ist, dass aus dem folgenden Jahrzehnt (nach dem Psalmenbuch von 1680) keine Ausgabe mehr bekannt ist. 1684 starb Samuel Kneubüler. Seine Witwe setzte das Geschäft fort, musste aber die Stadt verlassen, als sie den Gesellen Hans Jakob Schmid heiratete. Dieser war nämlich kein Berner.»[4] Wie hart waren doch die alten Zunftordnungen!

Verwendungszweck des Psalmenbuches

Im Titel wird es ein *transponiertes Psalmenbuch* genannt. «Das eindeutige Ziel dieser Bearbeitung war die Vereinfachung der Notation, Verminderung der Schlüsselzahl und damit die Erleichterung des Notenlesens.»[5]

Sultzberger schreibt in einer anderen Ausgabe, «dass ein jeglicher, der ein Psalmen vorsingen/ oder … das Gesang führen soll/solchen alsobald in seiner rechten Natur [Tonhöhe] anstimmen kann … dass die jenigen Personen so etwa zu Haus … auf Instrumenten zu spielen und darzu zu/singen/sich fürohin aller Psalmen bedienen können; fürnemlich … sehr nutz … den Music Lernenden (sein). sonderlich der Jugend auf dem Land/weilen sie sonst/wegen Jhrer Haus- und Feld-Arbeit gar wenig zeit haben der Singkunst abzuwarten».[6]
(Notenbeispiel auf folgender Seite.)

Die Stimmen sind partiturmässig untereinander gesetzt. Die obere Stimme (Tenor) ist die Melo-

[3] Hans Gugger: Die bernischen Orgeln, 1978, S. II.

[4] Adolf Fluri: Versuch der Bibliographie der Berner Kirchengesangbücher, Gutenberg-Museum, 1920–1924. Anmerkung zu Nr. 13.

[5] François de Capitani: Musik in Bern, 1993, S. 48.

[6] Psalmenbuch von 1680, Dedicatio.

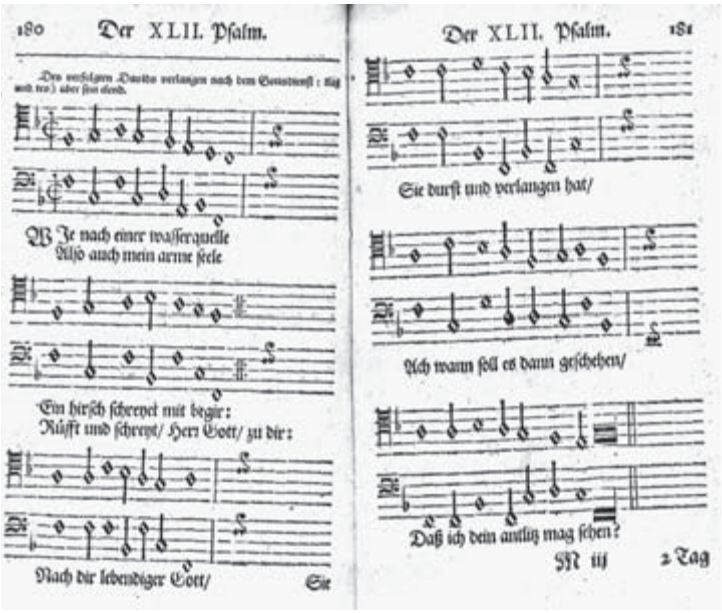

Abb. 3: Notenbeispiel aus dem Psalmenbuch Ummel: Psalm 42 (S. 29)

die, die untere (Bass) ist besonders für privates Musizieren geeignet. Das PsBU soll also neben dem Gebrauch im Gottesdienst in der Kirche auch der Hausmusik, das heisst dem begleiteten Psalm- und Liedsingen zu Hause oder im Kreise eines Musikkollegiums dienen. Darum sind der Tenor, also die Melodie, und der Bass partiturmässig untereinander gesetzt. Sultzberger nennt den Grund dieser Stellung der Stimmen: «… ist geschehen wegen der Instrumental-Music Liebhabern … die sich belustigen den Bass auf einer Viola [Bassgambe] zu streichen/oder auf dem Clavier [nach de Capitani: Clavichord, Spinett oder Orgelpositiv, S.73]/und hiemit nicht benohtiget sind die augen weit hin und wider zu wenden.»[7]

Inhalt des Psalmenbuches

Das Psalmenbuch Ummel enthält alle 150 Psalmen. Der Text entspricht im Wesentlichen demjenigen der Lobwasserausgabe Lich/Solms 1604; die Orthografie wurde der in Bern gebräuchlichen angepasst.

Neben dem Psalmen enthält es auch «Festlieder», das heisst Lieder zum Kirchenjahr und besonderen Gelegenheiten. Im Titel wird betont, dass PsBU die Festlieder enthält, «welche in der Kirchen und Gemein zu Bärn gebräuchlich zu singen». Ein Vergleich der Festlieder von PsBU mit denjenigen in den anderen vor PsBU gedruckten Berner Psalmenbücher, welche die StUB besitzt (ab 1606), bestätigt es: Diese alle haben 10 Festlieder gemeinsam mit PsBU.

Ausserdem ist dem Psalmenbuch auch das Liederbuch von J. M. Spiess beigebunden. Es ist zweistimmig, der Bass mit der im 18. Jahrhundert gebräuchlichen Bezifferung. Der Text dieser Festlieder stammt von zwei Dichtern. Der eine ist Johann Rudolf Keller, Pfarrer in Meikirch. Es sind teils Umarbeitungen von bisherigen Liedern in den bernischen Psalmenbüchern (der Bass ohne Bezifferung), teils Lieder mit neuem Text und Bezifferung. Die Texte der anderen Lieder wurden von Johann Jakob Spreng, Professor in Basel, gedichtet. Die Aufnahme Spreng'scher Festlieder in einem bernischen Gesangbuch hatte allerdings ein Nachspiel. Spreng, der für seine Festlieder ein Druckprivileg für alle evangelischen Stände besass, musste sich in Bern beschweren wegen «Nachtheils in Nachdruckung etwelcher seiner Festgesängen». Nach 7 (!) Jahren wurden ihm vom Rat in Bern «die gnädigste Indemnisation von 800 Pfund» verabfolgt.[8] Bernische Mühlen mahlen langsam, aber trefflich fein!

[7] PsBU, Vorwort «Erinnerung an christlichen Leser», S. II.

[8] Adolf Fluri, Versuch, Anmerkung zu Nr. 39.

Bedeutung des Psalmenbuches

Das Psalmenbuch Ummel ist meines Wissens gegenwärtig das einzige Exemplar, dessen Standort man kennt. Es ist ferner das erste speziell für privates Musizieren (Hausmusik, Musikkollegien) bestimmte bernische Kirchengesangbuch. Bedeutsam ist auch der Umstand, dass dem PsBU das Liederbuch von J. M. Spiess (1753) beigebunden wurde: Es hat, wie PsBU, auch 2 Stimmen, Melodiestimme und Bass, letzteren nach allgemeinem Brauch im 18. Jahrhundert mit Bezifferung. Das erleichtert und bereichert das Musizieren und Singen mit einem Tasteninstrument. Dass dem PsBU dieses Liederbuch von 1753 beigebunden wurde, besagt zweierlei: 1., dass PsBU nicht aus der Mode kam, sondern noch nach 80 und mehr Jahren gebraucht wurde. 2. gibt es einen wertvollen Hinweis auf häusliches Musizieren und Singen in Stadt und Land im alten Bern im 17./18. Jahrhundert. PsBU wurde im Emmental aufgefunden. Das macht es zu einem Dokument, das auf Grund seines Fundortes auf die Ausübung von Hausmusik auch im Emmental in jener Zeit hinweisen dürfte.

Versuchen wir uns doch vorzustellen, wie eine Hausmusik mit dem Psalmenbuch Ummel (1676) und dem Gesangbuch Spiess (1753) in einer bernischen Wohnstube im 18. Jahrhundert ausgesehen haben könnte. Die Sänger sitzen am Tisch oder stehen beim Begleitinstrument. Die Frauen singen die Melodie (im PsBU wird die Tenorstimme oktaviert, im Liederbuch Spiess ist die Melodie in der Oberstimme), die Männer und Jünglinge singen Tenor und Bass (im Liederbuch Spiess nur Bass). Welches ist das Begleitinstrument? Das Titelkupfer mag uns dazu einen Hinweis geben: Hinter dem Tisch erblicken wir eine Hausorgel. (Weiter verbreitet war allerdings das Cembalo.) An dem betreffenden Instrument sitzt wohl der Hausvater. Wenn sie das PsBU benützen, spielt er Tenor und Bass und improvisiert dazu eine Oberstimme. Wenn sie zur Abwechslung aus dem Liederbuch Spiess singen wollen, spielt er die Melodie im Sopran mit der ausgeführten Bezifferung des Basses. Neben der Orgel sitzt eine weitere Person und verstärkt den Bass auf der Bassgambe. (Sultzberger nennt dieses Instrument im Titel des PsBU mit der alten Bezeichnung «Bass-Geyge».)

Es ist wichtig zu bedenken, dass damals im Bernbiet bei der Hausmusik mit Instrumenten sicher auch vierstimmige Gesangbücher verwendet wurden. Auch Sultzberger gab solche heraus. In der Ausgabe von 1680 schreibt er im Titel: Dieses transponierte Gesangbuch ist «leichtlich zu singen und auf Instrumenten zu spielen». Dieser Hinweis betreffend Hausmusik ist bestimmt auf fruchtbaren Boden gefallen. Das PsBU ist ein Zeugnis dafür, dass damals an verschiedenen Orten im Bernbiet, in vereinzelten Privat- und Pfarrhäusern, nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch auf dem Lande, zum Beispiel im Emmental, Hausmusik in dieser Art gepflegt worden ist, zum Lobe Gottes und zur eigenen Freude.